

Nur kleine Minderheiten werden erreicht

Zum Wandel kirchlicher Jugendarbeit

Wenn von kirchlicher Jugendarbeit in der Öffentlichkeit die Rede ist, dann handelt es sich zumeist um Auseinandersetzungen inhaltlicher wie personeller Art zwischen Teilen des Katholizismus und der verbandlich organisierten Jugendarbeit. Zu erinnern ist in dem Zusammenhang an Vorfälle wie die Äußerungen einer Sprecherin des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) beim Besuch Johannes Pauls II. in München (vgl. HK, Januar 1981, 6) oder den Streit um ein von der Katholischen Jungen Gemeinde (KJG) herausgegebenes Liederbuch (vgl. HK, Februar 1984, 52). Darüber hinaus machen die Jugendverbände regelmäßig dann von sich reden, wenn sie innerhalb des Verbandskatholizismus abweichende Positionen einnehmen, in gesellschaftlichen Fragen nicht weniger als in kirchlichen. Was der eine als Vorrecht, sogar Pflicht der jüngeren Generation versteht, in Alternativen zum Bestehenden zu denken und damit verändernde Impulse in Gesellschaft und Kirche zu geben, sieht manch anderer als das notorische Nörgeln von Verbandsfunktionären an, deren Gesellschafts- wie Kirchenbild nur allzu sehr Ausdruck eines immer schon für falsch gehaltenen und inzwischen doch endlich überholten 68er-Bewußtseins sei.

Gewandelte Strukturen

Pro oder contra bestehende Jugendverbände, mehr gesellschaftspolitisches Engagement oder mehr Spiritualität – auf solche und ähnliche Alternativen reduziert sich vielfach die Diskussion über kirchliche Jugendarbeit. Dem „Dienst der Kirche an der Jugend überhaupt“ und dem „Dienst an der Jugend der Kirche“ – so die Aufgabenstellung kirchlicher Jugendarbeit laut dem Synodenbeschluss „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ – wird man auf diese Weise kaum gerecht. Unterscheidungen sind nötig: Kirchliche Jugendarbeit ist nicht einfachhin identisch mit verbandlicher Jugendarbeit. Die einzelnen Verbände machen z. T. recht verschiedene Entwicklungen durch. Von Diözese zu Diözese können auch innerhalb ein- und desselben Verbandes die Verhältnisse sehr verschieden aussehen. *Die Strukturen kirchlicher Jugendarbeit wandeln sich*, neue „Anbieter“ treten auf den Plan, die Bedürfnisse der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen erfordern u. U. neue Sozialformen, die Zuordnung von Verkündigung, Liturgie und Diakonie auf Schule, Gemeinde und Jugendarbeit stimmt nicht mehr unbedingt mit den realen Möglichkeiten und Erfordernissen überein.

Für die kirchliche Jugendarbeit ist es nicht selten äußerst schwer geworden, überhaupt noch Kontakt zu den Jugendlichen zu knüpfen, ihnen in irgendeiner Weise einen Ort von Beheimatung zu bieten bzw. sie dazu anzuregen, sich diesen Ort selbst im Rahmen von Gemeinde, Verband oder offener Einrichtung zu schaffen. Daß es kirchliche Jugendarbeit über weite Strecken inzwischen mit *Minderheiten der jüngeren Generation* zu tun hat, wird

eigentlich weniger beklagt als realistisch festgestellt. „Kirchlich ansprechbare Schüler sind eine kleine Minderheit geworden. Selbst die kirchlich distanzierten Christen stellen unter den Schülern keine gewichtige Gruppe mehr dar ... Kirchlich distanzierte Schüler(-innen) sowie religiös distanzierte Jugendliche werden für kirchliche Ansprache unerreichbar“ (Norbert Copray, in: Katechetische Blätter Heft 3, 1984, S. 184).

Vor dem Hintergrund der Diskussion über ein neues Interesse an der Religion, über den Zulauf der Jugend zu Kirchentagen, über neuartige Gruppen von den Charismatikern bis hin zu den Sekten wird von Vertretern der Jugendarbeit vor vorschnellem Optimismus gewarnt. All das gebe es durchaus. Solche Gruppen seien jedoch durchaus nicht repräsentativ für die Mehrheit der Jugendlichen. Regionale Unterschiede, der Gegensatz von Stadt und Land und andere Faktoren wirken sich hier zwar durchaus noch aus, aufs Ganze gesehen, ändern sie doch nichts Wesentliches. Durch Sakramentenkatechese und Religionsunterricht werden noch etwas größere Kreise erreicht. Die Impulse, die hiervon ausgehen, bleiben jedoch oft zu schwach und zu isoliert, als daß daraus eine dauerhafte Bindung entstehen könnte.

Fehlendes Glaubenswissen

Im übrigen kann man nicht länger darauf vertrauen, daß eine zeitweise Distanzierung des Jugendlichen von Glauben und/oder von kirchlicher Institution eine spätere erneute Annäherung nicht ausschließt. Was inzwischen mehr und mehr fehlt, ist ein wenn auch nur *rudimentäres Wissen um den Glauben*, auf dem irgendwann einmal wieder aufgebaut werden könnte. Es fehlt das Wissen darum, daß die eigene Erfahrung sich mit Hilfe der Erfahrungswelt des christlichen Gottesglaubens deuten läßt. Elementare Bestandteile religiösen Denkens und Handelns sind vielfach nicht mehr im Bewußtsein. Mithin fehlt bei Jugendlichen auch ein lebendiger Umgang mit religiösen Traditionen, Erzählgut und Symbolen, der sie u. U. trotz mancher negativer Erfahrungen mit institutionalisierter Religion am Glauben festhalten lassen könnte.

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, wenn in den letzten Jahren die Frage nach einer *katechetischen Dimension von Jugendarbeit* stärker Beachtung gefunden hat. Diese Frage sollte nicht verwechselt werden mit dem schon traditionell zu nennenden Ruf nach mehr Kirchlichkeit und Frömmigkeit in der kirchlichen Jugendarbeit. Es bedarf vermehrter Anstrengungen in den verschiedensten Bereichen der Jugendpastoral, damit die Glaubensverkündigung jüngere Generationen noch erreichen kann. Es braucht neue Räume und Felder, in denen der Glaube eingeübt werden kann, ohne daß deswegen die berechtigte Unterscheidung von Katechese und Jugendarbeit aufgegeben würde.

Daß sich in diesem Bereich einiges bewegt, merkt man schon daran, daß Pfarreien dazu übergehen, die bislang punktuelle Sakramentenkatechese einzubinden in Erstkommunion- bzw. Firmgruppen, in denen Kinder und Jugendliche auch über das Datum von Erstkommunion und Firmung hinaus als Gruppe zusammenbleiben, sich als Jugendgruppe eines Jahrgangs zu konstituieren, z. T. auch Anschluß an verbandliche Jugendarbeit suchen. Die Katechese erfährt in dieser Weise eine notwendige *Einbettung in Gemeinschaftserfahrung*, überwindet eine Verengung auf liturgisch-sakramentale Vollzüge. (Mit der Spannung von Jugendarbeit und Jugendkatechese beschäftigt sich auch ein Symposium, das vom 4. bis 6. März gemeinsam von der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, der Bundesstelle des BDKJ und dem Deutschen Katechetenverein veranstaltet wird; vgl. Katechetische Blätter 1985, S. 39 ff.)

Das diakonische Element nicht vernachlässigen

Die kirchliche Jugendarbeit strich lange Zeit *ihre diakonische Bedeutung* besonders heraus. Der Synodenbeschluß wurde von diesem Anliegen weithin geprägt. Man wollte auch solchen Jugendlichen das Mittun erleichtern, die nicht eine bereits vorhandene positive Einstellung Glaube und kirchlicher Gemeinschaft gegenüber mitbringen. Vor allem verstand man Jugendarbeit als einen Weg, wie man als Kirche den Jugendlichen Hilfen zum Leben geben könne. Faktisch entstand dadurch allerdings vielfach eine ungute Arbeitsteilung zwischen Katechese und Jugendarbeit, die kaum in der Lage war, die gegenseitige Verwiesenheit dieser beiden Größen zu dokumentieren. Demgegenüber setzte sich in den letzten Jahren die Einsicht durch, daß die Jugendarbeit wie andere Teile kirchlicher Praxis den Dimensionen Martyrie, Liturgie und Diakonie gegenüber offen sein müsse, wenn auch durchaus mit einem Schwergewicht auf der Diakonie.

Bedenklich wäre es, wenn man durch das größere Gewicht, das inzwischen auf die katechetische Aufgabe gelegt wird, die diakonische vernachlässigen würde. In weiten Teilen des Landes steht kirchliche Jugendarbeit immer noch alleine da. Eine Kirche, die die Jugendarbeit weitgehend für Zwecke der Katechese verwenden würde, offenen Angeboten weniger Aufmerksamkeit schenkte, würde nicht wenige Jugendliche ortlos machen. Kirchliche Jugendarbeit benötigt ein *differenziertes Geflecht von verschiedenen Kontaktmöglichkeiten* formeller und informeller Art, damit der einzelne Jugendliche je nach seiner jeweiligen Bereitschaft zur Zugehörigkeit in entsprechenden Gruppen oder Einrichtungen seinen Platz finden kann. Wohl nur in einem solchen Freiheitsraum können Beziehungen wachsen, Schwellenängste abgebaut werden. Man würde Jugendarbeit überfordern, wollte man sie als Werkzeug von Katechese im engeren Sinn verstehen. Jugendgruppenleiter sind keine Katecheten. Dennoch enthält Jugendarbeit katechetische Elemente. Diese neu zu entdecken und zu entwickeln wird die Aufgabe der

nächsten Zeit sein. Die Alternative „Glaubensverkündigung oder Sozialarbeit“ wird man jedenfalls mit Fug und Recht eine „falsche Alternative“ (*Friedhelm Mennekes*, in: Stimmen der Zeit, 1984, S. 755 ff.) nennen können.

Die Frage nach der katechetischen Bedeutung kirchlicher Jugendarbeit ist ein Beispiel für einen auf verschiedenen Ebenen stattfindenden *Strukturwandel kirchlicher Jugendarbeit*, auf den sich die Jugendverbände als einer der Hauptträger von Jugendarbeit offenbar nur schwer einstellen in der Lage sind. Entstammen sie doch Zeiten, in denen die Jugendlichen vieles von dem bereits mitbrachten, was heute mehr und mehr eigens mit Hilfe von katechetischen Bemühungen verschiedenster Art erst geschaffen werden muß an Glaubenswissen, Sinn für liturgisches Tun, Vertrautheit mit einer den Alltag durchdringenden Religiosität, mit Bibel und Kirchenjahr. Spätestens seitdem das alles nicht mehr fraglos vorausgesetzt werden kann, wurde der Mangel an religiös-kirchlichen Bezügen von kirchlicher Jugendarbeit offensichtlich. Man kam nun nicht mehr umhin, auch von der Jugendarbeit Leistungen im Bereich religiöser Sozialisation zu verlangen, die früher in erster Linie von der Familie, der Schule und einer religiös geprägten Lebenswelt erbracht wurden.

Gerade auch die verbandliche Jugendarbeit ist noch aus anderen Gründen zu einem Überdenken ihres Selbstverständnisses genötigt: Die Vorwürfe an die Adresse einiger Jugendverbände, man betreibe eine zu starke *Politisierung der Jugendarbeit* und entferne sich dadurch zu sehr von der verbandlichen Basis, bezeichnen hier nicht einmal den wichtigsten Punkt, auch wenn dies in der Öffentlichkeit so erscheinen mag. Der Streit um die Politisierung von Jugendverbänden zeigt nur, daß heute mit einer größeren *Pluralität der Meinungen* im Katholizismus zu rechnen ist und daß man damit bislang insgesamt noch kaum umzugehen gelernt hat. Seitdem gesellschaftliche Auseinandersetzungen sich mehr oder weniger unterschiedslos noch einmal innerhalb des Katholizismus abbilden, wurde für die Jugendverbände die Frage problematisch, inwieweit sie eigentlich durch die Verbandsbasis zu Stellungnahmen zu gesellschaftspolitischen Fragen legitimiert sind. Die Jugendverbände entstammen einer sehr viel einheitlicheren konfessionellen Kultur, als es diese heute noch gibt.

Warum muß es so viele Jugendverbände geben?

Schwierig wird es in diesen Dingen vor allem deshalb, weil es trotz der oft herausgestrichenen Vielfalt in den kirchlichen Jugendverbänden nur z. T. zu einer inhaltlichen Profilierung unter den Mitgliedsverbänden des BDKJ gekommen ist. Die KJG ist in mancher Gemeinde de facto „*Monopolverband*“. Die Ausdifferenzierung der Jugendverbände geschah auf Grund von Unterscheidungsmerkmalen, die heute nicht mehr in gleicher Weise von Bedeutung sind wie zum Zeitpunkt der Entstehung: z. B. Stadt – Land, Schüler – Nicht-Schüler. Die traditionellen Grenzlinien haben sich inzwischen bis zur Unkenntlichkeit verwischt und folglich an Bedeutung verlo-

ren. Angesichts der *Austauschbarkeit vieler Verbände* (eine gewisse Ausnahme bilden hier die Pfadfinder) wird nicht ohne Berechtigung die Frage gestellt, warum es überhaupt noch so viele Jugendverbände geben müsse. Umgekehrt werden Überlegungen angestellt, auf welche Weise die Einzelverbände ihre Identität stärken könnten, um so befreit von allzuviel Zwang zum Kompromiß unabhängiger und entschiedener die einmal gewählten kirchlich-theologischen und gesellschaftlichen Optionen weiterverfolgen zu können, bis hin zur Frage, ob es nicht sinnvoll und an der Zeit sein könne, den BDKJ aufzulösen (*Hermann Steinkamp*, in: Katechetische Blätter 1984, S. 363). Neugründungen mit konservativer Programmatik wie die Katholische Pfadfinderschaft Europas (KPE) und die Jung-KAB sind andererseits als Ausdruck einer Suche nach stärkerer inhaltlicher Profilierung zu lesen. Mancher der in diesem Zusammenhang gemachten Vorschläge ist vielleicht nicht so radikal gemeint, wie er sich anhört, er macht aber in überspitzter Form das Problem, vor dem die Verbände und darüber hinaus die Jugendarbeit stehen, deutlich.

Die Grenzen der Kleingruppe überschreiten

Zum Kontext solcher Überlegungen gehören einige Veränderungen, die gerade auch die verbandliche Jugendarbeit betreffen: Im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde die Gemeinde als ein Subjekt kirchlicher Praxis gestärkt; die verbandliche Arbeit konnte leicht in Konkurrenz geraten zur Arbeit einer Ortsgemeinde. Unter Jugendlichen selbst macht sich im übrigen eine gewisse Unlust an verbandlicher Mitarbeit bemerkbar. Damit hängt die generelle Bevorzugung von Organisationsformen durch die Jugendlichen zusammen, die einen *geringeren Verbindlichkeitsgrad* aufweisen. Man möchte sich nicht weiter festlegen über einen längeren Zeitraum, scheut eine längerfristige Beschränkung auf bestimmte Gruppen. Jugendarbeit ist auf diese Weise viel stärker zu einer Anzahl von Einzelangeboten geworden wie Wochenenden, Abendveranstaltungen, Kurzfahrten an Feiertagen – mit allen Vor- und Nachteilen. Man bildet lieber ad hoc Gruppen, die nach Erfüllung ihrer begrenzten Aufgabe wieder auseinandergehen, keine Verpflichtungen mit sich bringen und keine Festlegung auf bestimmte Ziele und Organisationsformen beinhalten.

Im übrigen aber sind die kirchlichen Jugendverbände auch von *Erosionserscheinungen* betroffen, wie sie der Verbandskatholizismus insgesamt inzwischen kennt. Die vielfach zu lesende Zahl von 650 000 Mitgliedern der im BDKJ zusammengeschlossenen Verbänden dürfte schon längst nicht mehr der Wirklichkeit entsprechen. Wer sich für gesellschaftspolitische Ziele einsetzen will, tut dies, auch wenn er Katholik ist, nicht mehr unbedingt in Gruppen und Verbänden, die sich ausdrücklich als katholisch verstehen. Selbst neuere religiöse Bewegungen oder Strömungen, wie z. B. die Fokolare, Taizé oder die Charismatische Erneuerung, erfordern nur mehr z. T., und wenn

überhaupt, dann in abgeschwächter Form, eine konfessionelle Festlegung. Es sieht so aus, als rührten überhaupt eine Reihe von Schwierigkeiten im Verhältnis von Kirche und Jugend gerade von der unterschiedlichen Beurteilung und Gewichtung konfessioneller Unterschiede her (vgl. *Roman Bleistein*, in: Stimmen der Zeit 1981, S. 851 ff.). Wenn Jugendliche sich heute in neuen und z. T. weniger konfessionell geprägten Gruppierungen organisieren, zeigt dies immerhin, daß Veränderungen nicht unbedingt einen Verlust darstellen müssen, sondern auch eine Neuorientierung bedeuten können.

Zur Alternative „Gemeindearbeit und Verbandsarbeit“ (vgl. Mennekes a. a. O.) muß dies keineswegs führen. Angesichts der stärkeren Aufsplitterung und Vereinzelung von Initiativen, Gruppen, Kontaktmöglichkeiten braucht es u. U. dringender denn je stabile Strukturen auf überpfarrlicher und überdiözesaner Ebene, um entgegensteuern zu können. Manche Angebote kann die Jugendarbeit nur überpfarrlich machen, da sonst die Anzahl der Teilnehmer zu klein und der personelle wie finanzielle Einsatz zu groß wäre. Eine verbandliche Arbeit, der es gelänge, sich deutlicher zu profilieren im Sinne bestimmter gesellschaftspolitischer und kirchlicher Anliegen, könnte stärker Privatisierungstendenzen entgegenzuwirken versuchen.

Andererseits macht die *Tendenz zur Kleingruppe* deutlich, daß es gerade der überpfarrlichen kirchlichen Jugendarbeit auch darum gehen muß, sich als Hilfestellung für den Aufbau gemeindlicher Jugendarbeit zu verstehen. Auf dieser untersten Ebene ist es am ehesten möglich, *Zusammengehörigkeitsgefühl und Verantwortlichkeit* in einem überschaubaren Rahmen zu wecken, zufällige Kontakte und Beziehungen in *stabile Gruppen- und Personenbindungen* zu überführen. Der Wert gemeindlicher Jugendarbeit liegt obendrein darin, daß sich der Jugendliche auseinandersetzen muß mit den verschiedensten Strömungen in der Kirche, mit den verschiedensten Intensitätsgraden von kirchlicher Zugehörigkeit.

Das *Entstehen neuer religiöser Bewegungen*, in denen Jugendliche z. T. zusammen mit Erwachsenen mitmachen, hat in den letzten Jahren das Gesicht des kirchlichen Umgangs mit der Jugend nicht unbeträchtlich beeinflusst. Erstaunlich ist dies Phänomen gerade auch deshalb, weil dies zumeist keine ausgesprochenen Jugendbewegungen sind, sondern ein selbstverständliches Miteinandergehen von Jugendlichen und Erwachsenen voraussetzen. Das Bild in den Gemeinden ist in dieser Hinsicht sehr einheitlich: Gemeinden, in denen Jugendarbeit mehr oder minder stark auf bestimmte Bewegungen eingespurt ist, stehen neben solchen, in denen Bewegungen, ohne durch hauptamtliche Seelsorger eigens gefördert zu werden, einige unter mehreren vorhandenen Gruppen darstellen, oder solchen Gemeinden, in denen diese Bewegungen keine Rolle spielen. Nicht selten ist die Klage zu hören, für die gemeindliche Jugendarbeit würden von diesen Bewegungen wichtige Kräfte abgezogen.

Von einer eigentlichen Jugendarbeit, sieht man von der religiösen Seite einmal ab, kann in den Bewegungen kaum

gesprochen werden. Zwischen der Mitgliedschaft in Jugendverbänden und dem Mittun in diesen Gruppen dürfte es *nicht wenige Überschneidungen* geben. Offenbar werden verbandliche und gemeindliche Jugendarbeit und diese Bewegungen zuweilen als Ergänzung erfahren, zumal dann, wenn die Mitgliedschaft in einem Jugendverband keine eigentlich inhaltlich orientierte Entscheidung darstellt. Die Sympathie mancher Kirchenvertreter, auch von Bischöfen, mit den Bewegungen ist seit langem schon kein Geheimnis mehr. Sie besteht wohl auch deshalb, weil einige dieser Bewegungen die Kirche, wie sie ist, weniger in Frage stellen. Bedenklich würde es dann, wenn die Kirche ihr Interesse an der Jugend auf diejenigen Jugendlichen beschränken würde, die sich fraglos in vorhandene Kirchlichkeit einpassen bzw. zu den ohnehin schon für Glaube und Kirche Hochmotivierten gehören. Zum größten Teil der Jugend, auch der katholischen, würde sie damit den Zugang verstellen.

Schwierige Personalsituation

Erschwert wird kirchliche Jugendarbeit weiterhin durch die *Personalsituation*. Schon seit einiger Zeit klagt man darüber, daß sich weniger Jugendliche für verantwortliche Aufgaben innerhalb der Jugendarbeit finden. Numerus clausus und Sorge um den Arbeitsplatz zeigen auch hier ihre Spuren. Die Bedeutung solcher Tätigkeit von älteren Jugendlichen wird offenbar weniger gesehen, zumindest im Konflikt mit Schule und Beruf als zweitrangig eingestuft. Da wirkt sich auch aus, daß Jugendliche oft sehr wohl das ihnen Gebotene konsumieren möchten, jedoch zur eigenverantwortlichen Mitarbeit weniger bereit sind. In bezug auf die *Professionalisierung* von Jugendarbeit scheint eine gewisse Ernüchterung eingetreten zu sein, ohne daß deren Wert grundsätzlich bezweifelt wird. Der unverzichtbare Wert *der Arbeit von Ehrenamtlichen* hat, und dies nicht nur unter dem Diktat knapper werdender Finanzen, eine Aufwertung erfahren. Andererseits müssen ehrenamtliche Mitarbeiter im Rahmen von Schu-

lungen und Leiterrunden immer auch zur Mitarbeit ange-regt, begleitet und motiviert werden. Dazu sind Hauptamtliche unverzichtbar. Der Priestermangel, vor allem das Fehlen junger Priester, wirkt sich in der Jugendarbeit aus.

Der in dem Zusammenhang hier und da als Vergleichspunkt herangezogene „Jugendkaplan“ früherer Zeiten gibt als Vorbild allerdings kaum etwas her. Auch früher war nicht jeder junge Priester ein solcher Jugendkaplan, wie ihn die idealisierende Erinnerung darstellt. Das priesterliche Amts- und Rollenverständnis hat sich verändert. Seitens der Jugendlichen ist die Beziehung zum Seelsorger, ob Priester oder Laie, heute eine andere. Auch Gemeinde- und Pastoralreferenten wird man nicht einfach hin an etwas messen dürfen, was auch ein Priester nicht mehr erbringen könnte. Als wichtig wird inzwischen eine stärkere Beteiligung erwachsener Gemeindeglieder für die Jugendarbeit erachtet. Der *Jugendausschuß der Pfarrgemeinderäte* ist in mancher Gemeinde zur Nahtstelle von Jugendarbeit und der gemeindlichen Gesamtverantwortung für Jugendarbeit geworden. Durch die Erwachsenen erhält die Jugendarbeit ein stabilisierendes Element, das sie gerade angesichts der hohen Fluktuation und des ständigen Wandels dringend benötigt. Es braucht offenbar Personen, die, ohne als Gruppenleiter oder Hauptamtliche Verantwortung zu tragen, mit ihrer Autorität die Gemeinde immer wieder an ihre Verantwortung erinnern, den Mitarbeitern der Jugendarbeit andererseits ihre gegenüber der Gemeinde oftmals schwache Position stärken. Auch wenn theoretisch niemand die Bedeutung der kirchlichen Jugendarbeit bezweifeln wird, besonders geschätzt scheint sie in den Gemeinden nicht zu sein. Gehört sie doch zum Schwierigsten heutiger pastoraler Arbeit. Hier brechen die Widersprüchlichkeiten, in denen die Erwachsenenwelt sich einigermaßen eingerichtet hat, unerbittlich auf. Insofern sind die Fragen, mit denen es die Jugendarbeit zu tun hat, in den meisten Fällen nicht Fragen der Jugendlichen alleine, sondern die Fragen aller.

Klaus Nientiedt

Franzosen und Deutsche heute

Meinungsspiegel mit Licht- und Schattenseiten

In den letzten drei Jahren gab es in den deutsch-französi-schen Beziehungen nur Höhepunkte. Mit einer Verspätung von fast zwei Jahrzehnten wurde die im deutsch-französi-schen Vertrag verankerte Kooperation auf den militärischen Bereich ausgedehnt. Der zwanzigste Jahrestag des Vertrages gab Anlaß zu seiner feierlichen Bestätigung mit einer in die Zukunft weisenden, betont positiven Rede des französischen Präsidenten vor dem deutschen Bundestag. Vor einigen Monaten reichten sich Bundeskanzler und Präsident vor den Soldaten-gräbern der Opfer Verduns mit gewollter Symbolik die Hände, nicht um die schon lange selbstverständliche Wieder-

aussöhnung zu bekräftigen, sondern um ihren Willen zu bekunden, gemeinsam auf einem soliden deutsch-französi-schen Fundament die europäische Einheit zu verwirklichen.

Vor kurzem hat mit unbestrittenem Erfolg und in natürlich-herzlicher Atmosphäre Bundespräsident von Weizsäcker Frankreich seinen ersten Auslandsbesuch abgestattet. Die Regierungschefs und ihre Minister sehen sich immer häufiger zusätzlich neben den im Vertrag vorgesehenen halbjährlichen Begegnungen. Man empfand es als selbstverständlich, daß der deutsche Botschafter als erster